

Goldbroiler oder die Beschreibung einer Schlacht

J. Monika Walther

KriminalGeschichte



ORANGE
CURSOR
.....

Goldbroiler oder die Beschreibung einer Schlacht

KriminalGeschichte

J. Monika Walther

Verlag Orange Cursor

Erstausgabe als Orange Cursor-E-Book
im Oktober 2013
Alle Rechte bei Orange Cursor

Copyright © 2013
by Orange Cursor
A-9020 Klagenfurt
Schlossweg 6
www.orangecursor.com

ISBN 978-3-902963-05-5

1.

„Schöne, liebe Braut du, ich bin ewig dein“, tanzt ein Mann singend den Alten Strom entlang, vier Schritte vor und drei zurück. Eine Flasche Rotwein in der Hand. Er nimmt lange Schlucke. „Bist du meine Braut?“ Ein fröhlicher Mann. In der Nacht. Bruno heißt er.

Hinter seinem Rücken laufen zwei Fischfänger aus. Die Stralsund und die Warnemünde verlassen den Hafen. Zum letzten Mal. Richtung Niederlande. Einen langen Weg von der Ostsee bis zum friesischen Lauwersmeer haben die beiden Fischkutter vor sich. Die Schiffe und die Männer werden nicht wiederkommen. Die Schiffe sind verkauft, die Männer heuern auf friesischen Fischfängern an. Die Schonzeit im Ex-Land DDR ist vorbei. Die Wende hat die Leben in Unordnung gebracht. Die Pläne der kleinen Leute sind Makulatur.

„Bist du meine Braut?“ Der Mann bietet Ida Waschinsky einen Schluck aus der Zweiliterflasche an. „Schönes, liebes Fräulein, sei mein. Prost.“

„Nein“, sagt Ida Waschinsky, aber sie lässt sich in den Arm nehmen und tanzt ein paar Schritte.

„Vater, was machst du hier? Vier Uhr morgens am Alten Strom. Wo warst du?“

„Ida, das errätst du nie! Zwölf Kilo Johannisbeeren haben wir gepflückt. Zwölf Kilo! Bruno, ich will trinken.“

„Kannst du haben, Kollege. Prost!“ sagt der tanzende Bruno. „Zwölf Kilo Johannisbeeren! Das ist eine Liebe.“

„Wo ist Mutter?“ fragt Ida.

„Ida, mir dreht sich alles: Kleine rote Lampen und große nackte Brüste. Die Frauen haben gelächelt.“

„Weiß Mutter, wo du bist?“ Ida bekommt keine Antwort.

„Wenn du Frauen bezahlst, mag dich jede“, sagt Bruno und lacht und trinkt.

„Meine mag mich nicht mehr.“

„Meine Frau bezahle ich auch. Weißt du, wie viel zwölf Kilo sind? Zwölf Kilo kleine rote Beeren? Ich bin weggelaufen. Ida. Das erste Mal.“ Karl Waschinsky schüttelt den Kopf über sich.

„Geld oder Seele. So ist das mit den Frauen. Billiger machen sie es nicht. Alte Spielregel. Meine ist auf und davon. Mit so einem neureichen Ostheini. Marke Imbissbude vornehm. Fischbrötchen mit Salatblatt, Serviette und Lächeln. Früher hat sie ihre Finger an den Brötchen abgewischt und jetzt stecken die Dinger in Zellophan. Soll sie glücklich werden!“ Bruno tanzt.

„Ich bring dich nach Hause, Vater.“

„Nein!“ Karl Waschinsky flüstert. „Kein Wort zu Mutter. Sie mag keine nackten Frauen mit großen Brüsten.“

„Vielleicht mag sie nackte Männer. Komm trink!“

„Weiß ich nicht. Meine Frau hat mich mein Leben gekostet und habe das Ihre verbraucht. Vielleicht haben wir zu oft Johannisbeeren gepflückt. Ach Ida, die Frauen in der Bar waren schön. Und so weich.“

„Ich bin müde, Vater. Ich hatte Nachtschicht. Im Lager ist schon wieder eingebrochen worden. Ohne Spuren. Als hätte da einer einen Schlüssel.“

„Ida, dann hast du deinen ersten Fall.“

Die beiden Männer trinken und lachen. Ida Waschinsky geht. Sie wird den Rest der Nacht von rosa gelackten Muscheln, Frauenbrüsten und Johannisbeeren träumen. Am nächsten Morgen stürzt Ida in das Kaufhaus, bei dem sie angestellt ist, dann zur Polizei. Dann folgt sie zwei Stunden einem sehr ungleichen Paar durch die Warnemünder Wimmelmeile, am Alten Strom entlang, dort, wo die Souvenirs das Meer verdecken.

Der dickliche ältere Mann, im azurblauen Jackett, mit Hängebäckchen und bitteren Mundwinkeln und die stark geschminkte junge Frau trennen sich immer wieder. Sie hinauf auf den oberen Geschäfteplattenweg, von Laden zu Laden; der Mann drängelt sich über den unteren Kutterteerweg, und dann durch die Seitenstraßen ins Innere von Warnemünde.

Ida Waschinsky folgt der aufgeputzten Frau bis der Mann mit einem Sparjapaner vorfährt und die Frau schnell einsteigt. Bis zur Mole läuft Ida Waschinsky den beiden

nach, dann wird die Straße frei von Touristen, und die Rücklichter verschwinden im flirrenden Warnemünder Hundstag.

Ida läuft hinaus zum Leuchtturm. Eine frische Brise Meer, einen Blick über die glitzernde See. Am Anfang der Mole steht ein kleiner grauer Mann mit seinen Plasteschiffchen in Granini-Buddeln.

Ida Waschinsky nimmt sich und alle Nerven zusammen, aufs Meer hinaus, soweit die Mole reicht. Und tief die salzige Rasierwasserluft einatmen, wie können Männer sich nur so einnebeln! Eine weibliche Rosenwasserwolke schwebt um die Mole. Die Sonne lacht über den blauen Warnemünder Himmel, nein, das will Ida Waschinsky nicht, volle Fahrt zurück.

Ein Kind läuft in ihren Weg, dem Pudel kann sie gerade noch ausweichen, dafür sitzt sie auf einer der Granini-Buddeln.

„Die sollte ursprünglich mal ganz bleiben“, schreit es in ihr Ohr.

„Verkaufen können Sie die Plaste sowieso nicht!“ sagt Ida beim Aufrappeln.

„Für dich opfere ich gern noch eine Flasche!“ antwortet der kleine Graue mit einem Grinsen. Sein Blick ist böse.

„Er war ein Kerl wie ein Baum. Man nannte ihn Bonsai“, denkt Ida Waschinsky und verschwindet schweigend, eine Verfolgungsjagd pro Tag reicht. Und auf die Rolle der Gejagten kann sie verzichten.

Es sticht in ihrem Jeanshintern, im Herumdrehen greift sie eine Scherbe, drückt sie noch tiefer, bevor sie den Glassplitter herausreißt und wütend wegwirft. Sie rennt zurück zu dem Bonsaimann. „Du verkaufst doch nicht acht Stunden am Tag diesen Mist!“ Keine Frage, eine gebrüllte Feststellung. „Du Dreckskerl hast noch nie gearbeitet.“

Der Graninibuddelmann duckt sich: „Sei ruhig. Ich bin bei der Polizei. Angeworben.“

„Als Verkäufer?“

„Nein“, der Mann flüstert, „als Agent. Ich arbeite verdeckt.“

„Dann hat sich ja nichts geändert für dich. Einmal Spitzel, immer Spitzel.“

Ida versteht die Wende nicht. Ihr Vater wird nach monatelangen Befragungen von der Universität entlassen, obwohl er nie als IM tätig war und dieser Klaus Brandmeier von der Polizei umworben und bezahlt, obwohl er nie in seinem Leben eine Clara-Zetkin-Blechmarke ehrlich verdient hat. Immer nur bespitzelt hat er, verraten, zu staatsfeindlichen Äußerungen angestachelt und dann angezeigt. Immer im Dienst der Stasi. Idas alter Klassenkamerad, der in der Schule jeden verpetzte.

„Ich habe dich nicht wieder erkannt“, entschuldigt sich der Genosse.

„Wieso sitzt du nicht im Gefängnis?“

„Ich habe meine Akte gesäubert. Wie alle anderen auch. Die Polizei und Nachrichtendienste suchen Leute wie mich. Immer wendig.“ Der Mann lacht gequält über seinen Witz.

„Aber das ist doch alles Blödsinn. Hier kennen dich die Leute. Die wissen, dass du ein Schwein bist.“ Ida Waschinsky möchte schreien, aber wozu. Sie möchte ihm etwas anhängen, was er nicht abschütteln kann. Rote Farbe auf die Haut.

„Ich soll Fremde melden. Auffällige Fremde. Und was machst du?“ Klaus Brandmeier hätte seinen Mund halten sollen, aber das hatte er noch nie gekonnt.

Den ganzen Tag steht er als Graninibuddelmann verkleidet, bedient Touristen und schreibt abends Berichte, von denen er nie erfährt, ob sie gelesen und ausgewertet werden. Er hat angefangen, Menschen und Vorfälle zu erfinden, Netze zu weben, eine Verbrecherorganisation auf dem Papier aufzubauen. Mit kleinen Lügen und Hinweisen.

„Ich? Ich bin freiberufliche Detektivin. Darf in dem neuen Kaufhaus Nachtschichten schieben und am Tage stehende Kinder festnehmen. Kann ja nicht jeder so viel Glück haben wie du.“ Ida Waschinsky tritt gegen den klapprigen Tisch mit den albernem Buddeln und geht. Sie sieht hinüber zum „Schifferklavier“. In dieser Kneipe kann sich auch eine Teilzeit arbeitende Kaufhausdetektivin Bier und Korn leisten, also hinein.

„Ein kühles Helles und einen großen Kleinen“, ruft sie zum Tresen. Froh die Augustsonne hinter sich gelassen zu haben.

„Okay“, antwortet eine angenehme Frauenstimme.

„Muss ich hier auf amerikanisch bestellen?“

„Friesisch passt besser zum Jever“, lacht eine rote Mähne Ida an.

„Gibt es kein Rostocker Pils?“

„Nein! Die haben mich nicht beliefert. Nicht zu Bedingungen, die ich mir hätte leisten können“, sagt die runde Frau und stellt den Korn vor Ida, bis zum Rand gefüllt das Glas.

„Die erste Runde geht auf mich. Ich bin die neue Wirtin. Fertig mit Renovieren, fertig mit den Nerven.“ Die Wirtin seufzt und lacht und stellt das Pils vor Ida. Mit Schwung.

„Ich bin sowieso kein Stammgast“, sagt Ida Waschinsky und schaut die Frau hinterm Tresen genauer an. Ganz schön rund. Jünger als fünfzig. Lachfalten. Hosen hat sie an, Pullover. Und eine Goldkette um den Hals. Wenigstens nur eine dünne. Fünfhundert, schätzt Ida. Das Einschätzen hat sie in den neuen Zeiten schnell gelernt. Und von drüben ist die neue Wirtin. Wessi goes to Warnemünde.

„Ich bin immer noch so schön wie früher, es dauert nur länger“, sagt die Wirtin. Ida starrt sie an.

„Heute schon gelacht? Ich noch nicht. Die erste Woche und kaum Gäste.“

„Bin ich niemand“, sagt Ida Waschinsky mit kratzender Stimme. Keine Frage, eher Feststellung. Die Wirtin schaut an Ida vorbei nach draußen, auf die alten Lagerhäuser. Die Kähne schunkeln sanft. Rot und blau und weiß gestrichen. Geschrubbt und aufgeräumt. Fest vertäut. In der Dämmerung wird der Alte Strom zur Postkarte, denkt Maxie. Schön und kitschig. Zum Verlieben. Und das Begehren erledigt sich vielleicht irgendwann von alleine und mit den Jahren. Nein, nie. Maxie seufzt und schaut sich Ida an.

Die sieht aus wie ein angekratzter Barockengel. Beschädigt, aber schön. Schlaksig, unter dreißig. Schwarze Locken und Augen, die alles sehen wollen, aber noch nicht an die schnellen neuen Zeiten gewöhnt sind.

„Ich bin Maxie“, sagt die Wirtin. „Maxie Mahl. Ich komme aus Hamburg. Aus dem alten Hamburg. Fischmarkt.“

„Und jetzt wollen Sie hier reich werden? In Warnemünde?“ fragt Ida Waschinsky und möchte sich auf die Zunge beißen. Bloß keinen Fettnapf auslassen. Bloß nicht mal nett und verbindlich sein.

Maxie wischt zum dritten Mal die Tresenplatte ab, denkt, ich muss aufhören den Gästen hinterher zu putzen. Wenn ich nur mal mit irgendwem reden könnte. Über die Schulden, den Pachtvertrag. Nichts läuft, wie es soll. Die Bank und die Brauerei nimmt sich die Einnahmen und ich weiß nicht, wovon leben. Von Freibier.

„Ich frage mich manchmal auch, warum ich auf der Welt bin“, sagt Maxie und zapft zwei frische Pils an.

„Ich heiße Ida Waschinsky“, sagt Ida Waschinsky und rutscht auf ihrem Hocker von links nach rechts und wieder zurück.

„Willkommen an Bord“, sagt Maxie.

„Schön geworden, die Kneipe.“ Ida bemüht sich um Freundlichkeit. Kann doch nicht so schwer sein.

„Hat aber zu viel von dem Geld gekostet, das ich nicht habe.“ Maxie schaut in die Runde. Aus einer mit Plastik und altem Linoleum verklebten Trinkbude hat sie ein gemütliches Lokal gemacht. Mit runden Tischen, einem langen, in rotem Mahagoni strahlenden Tresen, Zapfhähnen aus Keramik und einem neuen Holzfußboden, dessen Glanz Maxie ihre dicken Knie und Knöchel verdankt. Brett für Brett hat sie abgeschliffen, gebeizt und lackiert.

Maxies Klavier, einziger Besitz nach zehn Jahren Eheirrtum, steht aufgeklappt gleich neben der Eingangstür. Gestimmt und poliert, aber gespielt hat Maxie kein einziges Mal. Den Schneewalzer geklumpert, als sie es in der ersten Nacht an dem fremden Ort, in der Bruchbude von Haus nicht aushielt. Und dann sich betrunken. Bis sie keinen Schluck mehr hinunterbrachte, dastand und heulte. Bis sie keine Tränen mehr hatte.

„Die alten Gäste habe ich durch das Renovieren vergrault und die neuen wissen gar nicht, dass es mich gibt. Essen mache ich auch. So ein Lokal war immer mein Traum.“ Maxie wischt zum vierten Mal den Tresen blank. Bloß nicht nachdenken.

Sie stand im Hafen an der Lauwerszee. Zwei Fischkutter fahren ein. Die Warnemünde und die Stralsund. Die Ausschlichtung der Schiffe hatte die Besatzung während der Fahrt begonnen. Einer der Matrosen winkte: unsere letzte Fahrt. Zwei Wochen haben wir noch Arbeit: Die Kutter auseinandernehmen. Dann kommen sie

in die Werft und wir müssen nach Hause. Arbeitslos. Nur zwei von uns übernimmt der neue Besitzer.

Sie winkte zurück und stand noch lange am Wasser, bis es dunkel war. Sie dachte an ihren Bruder. Er war verschwunden. Allein aufs Nordmeer gefahren. Vielleicht nach Schottland. Verschwunden.

2.

„Auf Klasens Kahn liegt eine tote Frau in der Koje. In Klasens Bett.“ Der Mann, im Ölzeug und einer Wolke Fisch, gerät ins Stottern. „Erschlagen hat sie einer. Mit aller Gewalt erschlagen. Haben Sie Telefon?“

„Bitte bedienen Sie sich.“ Maxie zeigt auf das Telefon an der Wand. Wartezeit: Drei Wochen. Maxie Mahl hatte dem Dienststellenleiter einen oskarverdächtigen Tobsuchtsanfall hingelegt und keine der inzwischen weiß Gott bekannten Beschreibungen ostdeutscher Tüchtigkeiten ausgelassen.

Der hereingestürzte junge Mann reißt sich zusammen und wählt den Notruf. Maxie stellt ihm Pils und Korn hin. Direkt vor ihrer Tür eine Tote.

Ida Waschinsky springt vom Hocker und stürmt nach draußen. „Ich bin Detektivin“, ruft sie. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Denn beim Gewerbeordnungsamt hat sich Ida immer noch nicht angemeldet. Sie verschlampt es, obwohl sie Zeit genug hat. Das ärgert sie, macht müde.

„Ach du grüne Neune. Das Kind - und Detektivin.“

„Die Frau ist dreißig und war vor der Wende Ingenieurin. VEB Jugendmode. Jetzt schlägt sie sich durch. Ist ja alles dicht gemacht.“ Der Fischersmann kennt Ida vom Sehen. Warnemünde war immer Ida Waschinskys Auslauf, am Alten Strom und Strand entlang. Von Lichtenhagen nach Warnemünde, das war zu schaffen. Neunzig ist Ida nach Warnemünde gezogen, arbeitslos und neugierig auf das neue Leben. Da hat sie in Süddeutschland einen Kurs für Detektive absolviert. Mit Zertifikat und der Hoffnung, eine Anstellung bei Massa oder einem anderen großen Kaufhaus zu bekommen. Geblieben ist die kläglich bezahlte Teilzeitjagd auf Diebe in einem Rostocker Warenhaus, Nachtschichten und ab und an ein Auftrag: Hund verloren, Mann weg, Einbruch in der Laubenkolonie, in der die Johannisbeersträucher ihrer Eltern stehen.

„Früher gab's Doppelte. Große Gläser, keine Fingerhüte. Na ja, wir müssen uns bescheiden.“ Der Fischersmann schluckt schnell.

Maxie schenkt ihm einen Nordhäuser nach, randvoll.

„Früher“, sagt der Mann, „haben wir nach jeder Fahrt hier gesessen und Karten gespielt. So wie wir vom Kutter kamen. Aber jetzt ist alles piekfein.“

„So fein nun auch wieder nicht. Gerade richtig für Fischer, Einheimische und ein paar Touristen, die preiswert essen wollen.“ Maxie schlägt mit der flachen Hand auf den Tresen. Und poliert nach.

„Dann kommen wir mal vorbei.“ Fischwolke tippt an seine Mütze. Mit jedem Schritt, den er zur Tür geht, wird er krummer und kleiner. Die Stiefel schlurft er über die Dielen.

Warum zieht er den Kopf ein, denkt Maxie. Der wird ja immer älter mit jedem Schritt.

Vor dem Schifferklavier treffen sich Polizei, Notarztwagen und Feuerwehr. Blaulicht, Hupen und Menschengewimmel. Ein kleiner grauer Mann gibt Anweisungen. Klar und deutlich. Ohne die Stimme zu erheben. Ein kleiner grauer Mann mit grauen verschwitzten Haaren. Zerknautschter Mantel aus Imitatpopeline, abgelaufene Schuhe wie hundertmal im Fernsehen gezeigt. Keiner hört auf ihn, was den Mann nicht beirrt. Er bleibt ruhig und bestimmt. Ein Lächeln hat er im Gesicht, als könnte ihm keiner mehr. Auch nicht dieser herumbrüllende Brinkmüller aus dem Westen. Jeden schreit der an. Auch seinen Kollegen, Marke Ost.

Die Männer von der Spurensicherung behindern zwei Sanitäter und die Sanitäter schubsen unwillig die Polizisten weg. Ein paar ungeschickte Fotografen drängeln und flinke Touristen fotografieren. Alles normal.

Annemarie Strelow, der das Haus hinter dem Schifferklavier gehört, steht mit Absicht den Männern im Weg und weiß Bescheid: „Keiner ist mehr seines Lebens sicher in diesen neuen Zeiten. Früher hätte es das nicht gegeben. Unser Erich hat für Ordnung gesorgt. Aber den hat der Kohl ja nach Chile abgeschoben.“

„Halten Sie den Mund“, unterbricht Otto Pieper seine gierige und geizige Vermieterin. Aber die wächst über sich hinaus, rafft ihre Ausgehstrickjacke über der groß geblühten Kittelschürze und sagt den Satz ihres Lebens: „Erich war der Beste“, und dabei ballt sie die Faust.

„Erich war ein Wichser“, fährt Anna, die Feuerschluckerin, dazwischen. „Stapel von Pornofilmen haben sie in Wandlitz gefunden.“

„Was sollte er auch machen, während seine Margot sich herumtrieb. Die ist doch an allem schuld.“ Annemarie Strelow ballt ein zweites Mal ihre Faust.

„Die Pornofilme hat sich der Erich doch nur in Ausübung seines Amtes angesehen. Um uns zu schützen vor dem kapitalistischen Dreck.“ Otto Pieper grinst, aber die Strelow nimmt seine Worte für bare Münze.

„Unser Erich war überfordert“, sagt sie.

„Ja, wie wir alle“, kichert die Feuerschluckerin und gibt in schönstem, spöttisch nachgemachten Sächsisch einen Witz zum Besten. „Gehen zwei Polizisten Streife, der eine kann lesen, der andere schreiben, deshalb werden sie zusammen losgeschickt. Hält ein Auto mit ausländischem Kennzeichen neben den beiden und ein Mann fragt auf Englisch nach dem Weg. Die beiden schütteln mit dem Kopf. Der Mann fragt auf Französisch. Aber Fehlanzeige. Er fragt auf Russisch und bekommt keine Antwort. Der Mann fährt kopfschüttelnd weiter. □So ein schönes Auto‘, sagt der eine Polizist. □Und wie viel Sprachen der sprechen konnte.’ Ja‘, lächelt der andere Polizist, aber was hat es ihm genützt?“

Otto Pieper lacht aus so vollem Hals, dass seine schief gebundene Fliege mitwackelt. Auf Annemarie Strelows Gesicht schleicht sich erst ein schiefes Lachen, das aber schnell wieder vergeht, als sie den Witz verstanden hat. Sie dreht sich abrupt um und lässt ihren Untermieter und die rappeldünne Feuerschluckerin stehen.

„Rote Socke“, schimpft Anna. „Ich bin arbeitslos und die Strelow kassiert Mieten.“

„Ein Fettauge, würde ich sagen, schwimmt immer oben“, kommentiert Otto Pieper den Abgang. „Die Strelow hat mehr als einen nach Bautzen gebracht. Und unsere feine Margot ist bestraft genug, dass sie in Chile ihren Dummkopf Erich pflegen muss.“

Die tote Frau wird von zwei Sanitätern verpackt und abtransportiert. Auf grauer Bahre und in einem Plastiksack. Der geschlagene Kopf ist unbedeckt. Grell schwarz gefärbte Haare, das Blut rostrot eingetrocknet. Ida Waschinsky erwischt einen Blick, erschrickt.

„Die kenne ich!“ ruft sie in das Aufheulen eines Blaulichtes hinein. „Die habe ich den ganzen Nachmittag verfolgt. Auf der Wimmelmeile rauf und runter!“ Aber warum wollte sie überhaupt die Volksmassen, die dem Polizeiwagen unwillig Platz machen, über ihre Ermittlungen informieren?

„Als Detektivin musst du ja die Toten kennen.“ Maxie steht vor ihrem Schifferklavier, schlägt sich mit der Hand auf den Mund. „Jetzt muss ich dir einen ausgeben.“

„Schon in Ordnung“, sagt Ida und setzt sich wieder an den Tresen. Links hinten in die Ecke. Neben Sylvia: „Maxi, mach mir noch einen Kaffee und einen doppelten Goldbrand.“

„Was ist mit dir los?“

„Hans ist wieder da. Mein Hans ist wieder da. Ach, du kennst ihn ja nicht.“

„Gib mir noch zwei Wochen Zeit und ich weiß alles über euch.“

Die Kneipe füllt sich langsam. Maxie sieht es mit Staunen. Eine tote Frau vor ihrer Tür und das Biergeschäft blüht auf. Kurz lang. Die Kurzen immer doppelt, wie es sich im Osten gehört. Mit dem Zapfen und Bedienen kommt Maxie kaum nach. Scharf blickt sie in Idas Ecke. Die könnte mir helfen. Aber Ida Waschinsky sieht und hört nichts. Sie grübelt. Wer hat die tote Frau erschlagen? Und warum? Und wieso auf Klasens Kahn? Wer war die Frau? Nein, Ida Waschinsky hat keinen Blick für Maxies Nöte.

Kapitän Klasen kommt und seine Zweimanncrew. Fischwolke ist dabei. Eine breitbeinige Touristenfamilie drängelt sich an einen Tisch. „Ach wie schön“, sagt die gelernte Ehefrau, „alles neu und frisch gestrichen“ und der Mann schnipst mit den Fingern nach Bedienung. Fisch will der Herr und Fischstäbchen die lümmeligen Kinder. Maxie kann mit Fischbrötchen dienen, mit frisch geräuchertem Fisch, mit Heringen und Rollmöpsen und Senfgurken. Alles von Udo, er fährt nicht mehr aus, sein Kutter liegt fest im Hafen. Udo kauft und verarbeitet Fisch, eine weiße Papierserviette, ein Brötchen dazu und die Touristen sind es zufrieden, direkt vom Kutter, direkt von Fischers Fritze.

„Ist der Fisch auch frisch“, fragt die Frau.

„Ja, und die Gurken nehme ich frisch aus dem Glas.“

Die Frau rümpft die Nase. Der Mann beruhigt sie. Die im Osten. Weiß man ja, muss man Geduld mit haben. Langsam sind sie auch.

Fischwolke geht dazwischen: „Alles Lackaffen! Hast du keine Broiler? Die gab es früher immer. Bei unserem alten Wirt.“

„Wie oft muss ich mir das noch anhören, was vor der Wende alles besser war. Das Klopapier, die Broiler, das lauwarme Bier. Bei mir gibt es keine DDR-Grillhühner.“

Fischwolke kann den Mund nicht halten. „Die schmecken wenigstens!“ sagt er und bestellt eine Runde Blauer Würger, doppelte. „Und für Sylvia auch einen. Schön, dass du dich wieder sehen lässt. Hast dich lange genug versteckt.“

„Lass das mit dem Würger. Ich muss noch los.“

„Hast du Arbeit gefunden?“

„Küchenhilfe im Neptun, erste Woche. Auf Probe. Als wäre ich für alles zu dumm.“

Maxie schmeißt den Laden und mit beiden Ohren hört sie hin, was da geredet wird.

„Die Frau ist mörderisch erschlagen worden.“

„Vergewaltigt?“ wirft ein Opa Lüders fachmännisch ein. Eine Runde Würger wird verschluckt. „Und noch eine Runde. Aber Doppelte.“

„Wer war denn die Frau?“

„Die kennt hier keiner.“

„Nein, hier war die nicht bekannt.“ Opa Lüders hat den ganzen Tag Zeit, er weiß und sieht fast alles, was am Hafen passiert. Manches will er nicht sehen, den ganzen neumodischen Kram. Viel hält er nicht von den neuen Zeiten, außer dass er endlich freien Zugang zu den Zigarren aus aller Herren Länder hat.

„Die hat einer erschlagen. Zugeschlagen hat der. Mit aller Kraft. Immer drauf.“ Die Runde am Tresen nickt und ist sich einig. Die Welt ist nicht, wie sie sein sollte. Und zum Glück hat es keinen erwischt, den sie kennen.

„Hast du keine Soleier?“ fragt der dröhnend lachende Herr Pieper. Strickjacke mit Fliege.

„Bring mir das Rezept vorbei, dann gibt es ab morgen welche.“

„Das mache ich doch“, sagt Pieper. „Wir müssen dir ja auf die Sprünge helfen, sonst gehst du wieder weg. Aber die Eier musst du wenigstens acht Stunden in der Lake schwimmen lassen, sonst schmecken sie nach nichts.“ Pieper beugt sich weit über den Tresen, bis an Maxies Ohr: „Und wenn du mir einen Gefallen tun willst, einen persönlichen, dann lass’ zehn Stück zwei Tage in der Lake und die schälst und halbiert du dann und mischst das Eigelb mit Senf und Pfeffer. Und dann drückst du die Hälften wieder zusammen und gibst sie wieder in die Brühe.“

„Ist ja gut, aber wenn ich bleiben soll, dann trinkt mehr und lasst mich hier nicht allein.“ Maxie balanciert ein volles Tablett an die hintersten Tische und serviert einen einsamen Hering mit Zwiebelring auf der Schwanzflosse und die Fischbrötchen mit dem frischen Fisch. Mit Servietten und Besteck. Das freut die Leute.

„Ja, wenn die Frau vergewaltigt wurde“, sagt Opa Lüders zum dritten Mal und leckt sich über die Lippen.

„Weiß doch keiner.“

„Ja, dann.“ Die Runde nickt und trinkt. Draußen wird es dunkel. Die Sonne fällt langsam und errötend in die See. Ein abgestellter Polizist flaniert noch vor Klasens Kahn. Zwei in Alkohol eingelegte Kampftrinker pöbeln: „Haste mal ne Mark? Haste mal nen Heiermann? Mensch, der kann nicht mal reden. Der redet nicht mit jedem. Du, wir sind auch Bürger. Zwar nur zweiter Klasse, aber immerhin. Ist ja jetzt ein freies Land, da dürfen wir trinken, so viel wir wollen. Und wir wollen!“

„Haut ab! Aber dalli oder ich nehme euch wegen Ruhestörung und Erregung öffentlichen Ärgernisses fest“, verliert Leo Brinkmöller seine zur Schau getragene Ruhe. Wem verdankte er es, dass er in diesem Kaff an der Ostsee als Schupo Streifendienst schiebt? Dieser elenden Barbesitzerin, dieser Nutte, die sich geweigert hatte ihm hundert Mark Handgeld zuzuschieben und ihm, dem schönen Leo, einmal im Monat eines ihrer Separées zu überlassen. Mit Damenarsch natürlich. Verpiffen hatte sie ihn. Die Folge: Strafversetzung von St. Pauli West nach Warnemünde Ost. Aber kein Vermerk in der Personalakte. Leo Brinkmöller grinst. Er würde hier auch seine Gelegenheiten finden. Weiber!

Der kleine graue Mann steht und schaut ins Wasser. Er mischt sich nicht ein. Dann folgt er den beiden Kampftrinkern ins Schifferklavier, setzt sich an den äußersten Rand des Tresens. Eine Selters will er. Ach ja, so nennen die hier alle Mineralwasser.

Maxie entscheidet sich für Sprudel aus der großen billigen Flasche. Mit Eis und Zitronenscheibe. Warum sagen die nie, was sie wollen.

„Wissen Sie schon, wer die Frau umgebracht hat?“ Einer aus der Runde kann den Mund nicht halten.

„Nein“, sagt der kleine graue Mann und schaut Ida Waschinsky an. Mitten ins Gesicht. „Kennen wir uns?“

„Nein. Ich meine Ja. Vom Sehen.“ Ida verhaspelt sich von einem Satz zum anderen.

„Die Dame ist Detektivin“, wirft Maxie dazwischen.

Muss das sein? Muss sie das sagen? Nett ist sie ja, aber muss sie sich einmischen? Die ganze Männerrunde schaut jetzt zu Ida und die an den Tischen auch. Das ist doch keine Werbung, das ist berufsschädigend. Ida Waschinsky streicht sich die Haare dreimal aus dem Gesicht.

„Ich bin im Kaufhaus in Rostock. Auf Abruf. Und samstags immer. Ich will ein Büro aufmachen. Ja, als Detektivin.“

Die Männerrunde lacht, die beiden betrunkenen Sprittis grölen.

„Kaufhausdetektivin!“ Maxie zieht die rechte Augenbraue hoch. Deutlich missbilligend.

„Sie haben heute Nachmittag diese Frau und den Mann verfolgt. Sie sind Ihnen dann mit dem Auto entwischt. Warum haben Sie die beiden verfolgt?“

„Geht Sie das was an!“ Ida ist wütend. „Ich hatte keinen Grund. Das war meine tägliche Übung. Kapitel Verfolgungsjagden.“

Der kleine graue Mann trinkt sein Wasser, hält wortlos das Glas hin.

„Korn ist auch Wasser“, kommentiert die Runde. „Nur ein bisschen angebrannt.“

„Den Mann verfolge ich seit zwei Tagen. Den kenne ich von früher. Der war Leiter der Broilerstube. Ein kleines Licht bei der HO. Aber die Frau kenne ich nicht. Noch nie gesehen. Können Sie mir da weiterhelfen?“

„Nein“, beteuert Ida. „Wer ist der Mann?“

„Wenn ich den Werner nicht kennen würde, dann müsste ich sagen, dass er ein kleiner mieser Gangsterkönig geworden ist. Aber so: Ein verzweifelter Mensch mehr, der durch die Wende alles verloren hat.“ Der Kommissar lächelt sehr sparsam und wischt mit der Hand durch die Luft, als wollte er seine Gedanken verscheuchen. „Nichts für ein Detektivspiel.“

„Und Sie sind in Rostock bei der Polizei?“ Ida Waschinsky kann sich die Frage nicht verkneifen. Der soll sie für voll nehmen. Sich nicht so aufspielen.

„Ich bin ein noch kleinerer König. Ein ins Abseits gestellter Kommissar ohne Beamtenstatus und Karriereaussichten. Ein ungewendeter kleiner grauer Mann. Hat sich keiner interessiert für mich. Früher wie jetzt falle ich keinem auf. Hat was für sich.“ Der kleine graue Kommissar trinkt sein Sprudelwasser und geht. Den beiden Kampftrinkern legt er fünf Mark auf den Tisch. Dann winkt er Ida zu. Ida Waschinsky hebt die Hand - und greift zum Glas. Sie winkt nicht zurück. Sie beschließt in dieser Sekunde herausfinden, wer die Frau ermordet hat und einen Auftrag gebenden Zahlemann als Partner zu gewinnen.

Die Tresenrunde bestellt und sinniert in halben Sätzen über Tod und Leben. Nur Klasen schweigt, und Fischwolke. Der junge Mann starrt mit gesenktem Kopf auf den Tresen, versucht gar nicht erst den Kerl zu spielen.

„Musst dir nichts zu Herzen nehmen“, sagt Opa Lüders. „Trink man einen. Das Leben geht weiter. Weißt du doch. Immer geht es weiter, gleich was geschieht. Wenn das nicht so wäre, oh je.“

„Ich habe die Frau gekannt.“

„Und das sagst du uns nicht!“ empört sich die Runde.

„Du hast die gekannt? Hast du mit der was gehabt?“

„Du kannst doch nie genug kriegen von den Weibern. Geschieht dir recht.“

„Und der Polizei hast du nichts gesagt?“

Klasen legt den Arm um Fischwolke, hält ihm das Glas an den Mund. „Trink!“ sagt Klasen und zwingt das Bier in Fischwolke. Der schluckt und seufzt. Die Runde wird still. Der Reihe nach gehen sie. Klasen zahlt für alle und nimmt Fischwolke mit. Der stolpert hinaus. Die beiden Sprittis muss Maxie mit Gewalt vor die Tür setzen. Der

eine droht: „Wessis raus aus Warnemünde. Ihr macht doch die ganze Stadt kaputt, solche Typen wie du. Alles neuer, schöner, besser.“

„Aber das von dir voll gekotzte Klo darf ich sauber machen.“ Maxie schmeißt die Tür hinter den beiden zu und dreht sich zu Ida.

„Kaufhausdetektivin, andere Leute anzeigen. Das ist ja ein feiner Beruf. Omas die Handtasche nach echter Butter durchwühlen.“

„Typisch Westmoral“, sagt Ida Waschinsky. „Klauen als Volkssport und die Täter sind immer die Opfer. Das sehe ich anders.“

„Na, wenn das Land schon vereinigt ist, muss die Moral doch wenigstens noch geteilt sein.“ Maxie winkt unwillig ab, geht sie nichts an, was diese Ida denkt und sagt. Maxie räumt auf, putzt wütend das voll gekotzte Klo. Für sieben Mark achtzig haben die beiden Spritmänner konsumiert, davon bleiben ihr eine Mark vierzig abzüglich fixe Kosten - und Putzmittel. Maxie kippt eine halbe Dose Scheuersand ins Klobecken. „Scheiße! Mistkerle.“

Maxie setzt sich an das Klavier und spielt. As time goes by. Mittendrin im Casablancakitsch wechselt sie zum Mond von Soho und singt leise und reichlich falsch: „Einst glaubte ich, als ich noch unschuldig war und das war ich einst grad so wie du, gewiss kommt auch zu mir mal noch einer und dann muss ich wissen, was ich tue.“

Maxie weiß nicht weiter, fängt noch einmal an und hangelt sich mehr schlecht als recht durch den Text: „Jedoch eines Tages kam einer, der mich nicht bat. Ja, da hielt ich meinen Kopf nicht oben, da blieb ich nicht ganz allgemein. Ja, da muss ich mich doch einfach hinlegen.“

„Falsch, aber schön“, sagt Ida Waschinsky. „Wo lernt man so was?“

„Nicht auf dem Fischmarkt. In langen Nächten, wenn niemand neben dir liegt. Mein Mann ist Fahrer. Marseille, Barcelona und nach Hamburg zurück. Dieser Fahrer war mein Mann. Ich bin frisch geschieden. Und wieder auf dem Markt. Ich habe immer gerne Klavier gespielt. Eine alte Sängerin, jenseits von Gut und Böse, hat mir diese Lieder beigebracht. Eine Nachbarin. Mir gefallen sie.“

Maxie steht auf und schaut nach draußen. Die Schiffsmasten wiegen sich in der Nacht, und für jedes Licht aus der Luke eines Kutters kann jemand eine

Liebesgeschichte erzählen, denkt Maxie. Der Junge hatte was mit der Toten. Hat er sie geliebt? Mit ihr geschlafen? Hat Fischwolke die junge Frau erschlagen? Einem Mann stehen nicht so schnell die Tränen in den Augen. Meiner hat erst geweint, als ich das Klavier abholen ließ. Vorher kein Wort. Und für ein Wort wäre ich bei ihm geblieben. Na ja - für ein paar Nächte.

Maxie ruft sich still zur Ordnung: Behalte den Kopf oben, behalte den Überblick.

„Ich mache uns was zu essen“, bestimmt Maxie energisch.

„Meinetwegen brauchen Sie nichts zu machen“, wehrt Ida ab und klettert vom Hocker.

„Du oder Sie? Wie hätten Sie es denn gerne?“

Ida entscheidet sich für das Du. Ist heute nicht mein Tag, aber die Frau ist nett. Maxie Mahl vom Hamburger Fischmarkt. Hat die Fisch verkauft oder Bananen? Muss ich sie fragen.

Maxie serviert ein Omelett mit Krabben und Salat. Sie schließt die Tür ab und lässt nur die Lampe über dem kleinen Tisch neben dem Tresen brennen. Ida Waschinsky setzt sich, schaut misstrauisch auf ihren Teller, das riesige Omelett und die blassrosa gefärbten Krabbenwürmer. Sie stochert mit der Gabel in der gelben Masse, trennt Omelett und Krabben, schiebt die Krabben an den Tellerrand, zerteilt das Omelett in immer kleinere Portionen. Ida spießt die gelben Häppchen auf ihre Gabel.

„Freut mich, dass es dir schmeckt“, spottet Maxie. „Sind die Tischmanieren hier üblich oder habe ich das einzige Gericht gekocht, das du seit frühester Kindheit verabscheust, weil deine Mutter dich mit Krabben statt mit Grießbrei großgezogen hat.“

Warum hält sie nicht ihren Mund, denkt Ida und verschluckt sich an ihrem ersten Bissen. Omelett mit Krabben. Ein Touristenessen. Und wer sind die Touristen? Westler. Ida stochert weiter. Idas Teller ist ein hässliches matschiges Schlachtfeld.

„Meine Eltern wohnen in Rostock, Lichtenhagen, Plattenbau allererster Sahne.“

„Was isst du denn gern?“ fragt Maxie und verflucht sich sofort für diesen Auftritt in der Mutterrolle.

„Alles“, sagt Ida Waschinsky. „Nur keine Nudeln, keinen Käse und keine blutigen Steaks und...“

„Und keine Krabben und kein Omelett. Aus dem, was du nicht isst, lässt sich vermutlich ein mehrbändiges Kochbuch zusammenstellen. Also mit Sättigungsbeilagen und Soljanka kann ich nicht dienen.“ Maxie entschuldigt sich für diesen Ausfall nicht, aber redet schnell weiter, über den kleinen grauen Kommissar und übers Wetter. Sie zwingt sich, nicht mehr auf Idas voll gematschten Teller zu schauen.

Ida zerkrümelt eine Brotscheibe, isst ein klein geschnittenes Salatblatt und ist froh, dass die Wirtin redet. Satt wird Ida nicht, wovon auch.

„Willst du wirklich ein eigenes Büro aufmachen? Als Detektivin?“ fragt Maxie.

„Ja, will ich. Ich will Geld und Auftraggeber. Ein Auto und andere Klamotten. Was habe ich denn mit dreißig? Eine Bruchbude von Wohnung, die Freunde sind im Westen oder haben sich arbeitslos verkrochen. Und ich? Ich weiß doch gar nicht mehr, wer ich bin. Ida Waschinsky die Nullnummer. Ich sehe es doch an meinen Eltern. Die haben vor der Wende fünfzehn Jahre auf ihr Telefon gewartet, obwohl mein Vater Professor war. Und jetzt haben sie ihn entlassen. Nach monatelangen Befragungen. Er hat nur Mathematikbücher geschrieben.“ Ida Waschinsky springt auf. „Ich muss an die Luft.“

Von der Tür ruft sie: „Danke für das Essen“ und schon ist sie weg. Sie dreht sich nicht um, sie sieht nicht, wie Maxie Mahl ihr nachschaut. Sie rennt. Zur Mole, bis zum Leuchtturm. Ihre Mole. Mit sechzehn, siebzehn hat sie hier gegessen und den Schiffen nachgeschaut. Einmal mitfahren. Einmal nach Gedser, einmal weg. Sie wäre wiedergekommen. Sie war ja für diese Republik, nicht begeistert, nicht in der Partei, aber überzeugt davon, dass nur so der Friede zu bewahren war. Daran hatte sie geglaubt.

Die Wellen klatschen leise an die Holzpfähle. Die Möwen schaukeln satt auf den Wellen. Ida atmet ihre Lungen voll mit der Meeresluft, die jetzt viel mehr nach Fisch riecht als tagsüber. Das Meer glänzt dunkel wie der Himmel darüber. Ida sucht Sterne und sieht eine Sternschnuppe fallen. Was wünsche ich mir? Ihr fällt nichts ein. Eine Liebesgeschichte. Die schönste Liebesgeschichte. „Ja“, sagt Ida Waschinsky laut. „Ja, die wünsche ich mir.“ Und dann geht sie nach Hause. „Und Geld wünsche ich mir, viel Geld“, sagt sie bevor sie einschläft. „Viel Geld!“

Sie nahm die verstaubte Puppe aus dem Regal. Ein winziges Zimmer, Zugang durch einen Wandschrank mit Putzsachen. Tarnung. Bis vor zwei Wochen hatte dort ein Mann gesessen und Gäste abgehört.

Du kommst mit mir, sagte sie zu der Puppe, hier will mich niemand. Dann setzte sie sich mit der Puppe und zwei Flaschen Krimskoye Igristoe auf das Bett und sah wie die Sonne dunkelrot in die Ostsee fiel. Als es klopfte und die Köchin sich neben sie setzte, war sie schon betrunken und es war ihr egal, was geschah. Am nächsten Morgen fuhr sie nach Rostock und warf bei der Polizei einen Umschlag mit einer Namensliste ein.